

Aktionsräume sozialer Gruppen und die Stärken und Schwächen eines Quartiers

Patricia Rudolf von Rohr und Rita Schneider-Sliwa

Zusammenfassung

Vor dem Hintergrund des anhaltenden Bevölkerungsverlustes in Basel und der Überlegungen zur Attraktivitätssteigerung von Stadt und Quartieren befasst sich dieser Artikel mit Mobilität, speziell den Aktionsräumen von unterschiedlichen Sozialgruppen in zwei Basler Quartieren. Ausgehend von Überlegungen zu Raumwahrnehmung, "Image" und der Mobilität von Sozialgruppen wurden Aktionsräume ärmerer und reicherer Gruppen mittels einer Umfrage ermittelt, um Sozialgruppenunterschiede innerhalb und zwischen Quartieren herauszustellen. Die Ergebnisse zeigen, dass quartiersbezogene Unterschiede der Aktionsräume wichtiger sind als Sozialgruppenunterschiede. Aspekte der Quartiersstruktur üben also einen deutlichen Einfluss auf räumliche Wahrnehmung und diesbezügliches Verhalten aus. Dies ist insofern relevant, als Quartierscharakteristika, dass das engere Wohnumfeld und nicht flächendeckende Wahrnehmungen zur Stadt hinter Wohnumfeldunzufriedenheit und damit hinter der Bevölkerungsabwanderung vermutet werden können.

Adresse der Autorinnen: Cand.-geogr. Patricia Rudolf von Rohr und Prof. Dr. Rita Schneider-Sliwa, Abteilung Humangeographie/Stadt- und Regionalforschung, Department Geographie, Universität Basel, Klingelbergstr. 16, CH-4056 Basel

1 Image, Wahrnehmungsräume und Stadtmarketing

Imageaufwertung und Identitätsförderung sind Teil der Strategie, die "Unwirtlichkeit" der Städte, die sich in "Stadtflucht", Steuerkraftabzug und sozialer Entmischung auswirken, einzudämmen. Im Stadtmarketing gelten "Image" und Vorstellungsbilder als Bindeglieder zwischen objektiven Raummerkmalen und dem Bewusstsein des Menschen: Sie sind zentrale Informations-, Bewertungs- und Entscheidungsgrundlage, daher handlungsleitend, auch wenn Entscheidungen über den Raum nicht danach ausgerichtet sind, wie dieser ist, sondern wie man sich ihn vorstellt (*Spiegel* 1961, 29).

Das Image einer Stadt hängt für den Bewohner von seiner persönlichen Vertrautheit mit der engeren Umgebung ab, denn nur dort wird der Raum unmittelbar erlebt. Da die Gesamtstadt nicht der primären Wahrnehmung unterliegt, tritt das Bild des eigenen Stadtteils, des Quartiers, wie es empfunden oder vermittelt wird, an die Stelle der direkt erfahrbaren Stadträume (*Stegmann* 1997, 4). Der "direkte Wahrnehmungsräum" ist gleichzeitig auch der Handlungs- oder "Aktionsraum", dies sind jene Standorte, die von einem Individuum innerhalb einer gewissen Zeit zur Ausübung seiner Grunddaseinsfunktionen in Anspruch genommen werden (*Stegmann* 1997, 12f; *Güttler* 1985, 1). Raum- oder Quartierswahrnehmung ist demnach ein kognitiver und interpretativer Prozess, der Richtungen, Reichweiten und Perspektiven bestimmt, die sich in individuellen "Aktionsräumen" niederschlagen, dies jedoch nach sozialen Gruppen unterschiedlich. Sozialgruppenzugehörigkeit filtert räumliche Wahrnehmung und die Wahrnehmungsbereitschaft. Je nach Sozialgruppenzugehörigkeit werden subjektiv unterschiedliche räumliche Images verobjektiviert und wird danach gehandelt (*Schweizer* 1985, 4; *Zeki* 1992, 54). Die individuelle oder gruppenbezogene Konzeptualisierung des Orientierungswissens von der Stadt bzw. dem Quartier ist eine wichtige Determinante in der Wohnumfeldzufriedenheit oder der Abwanderungsbereitschaft. Dies ist relevant für die Stadtentwicklungspolitik, die Vorstellungen von der Stadt ("Image") zu beeinflussen sucht. Der wahrnehmungsgeographische, aktionsräumliche Ansatz stellt somit eine von vielen Möglichkeiten der Untersuchung von Identifikation mit dem Quartier bzw. mit den Quartiersstrukturen dar. Er zeigt Stärken und Schwächen von Quartieren an – nicht indem die Anwohner nach ihrer subjektiven Einschätzung gefragt werden, sondern indem ihr räumliches Verhalten erfasst und verglichen wird.

2 Aktionsräume in Basels Gundeldinger- und Matthäusquartier

Im folgenden werden Ergebnisse aus einer Studie zu Aktionsräumen unterschiedlicher Sozialgruppen in zwei Quartieren Basels zusammengefasst. Der Aktionsraum wurde durch eine Befragung in den beiden Quartieren Gundeldingen und Matthäus jeweils auf verschiedenen Stufen aufgenommen, welche auf der einen Seite durch die Grunddaseinsfunktionen "Arbeiten", "Sich versorgen", "Freizeit" und auf der anderen Seite durch den "erweiterten Aktionsraum" (*Demmler-Moset-*

ten 1990) gegeben sind. Danach wird auch der Raum miteinbezogen, in dem sich der Befragte zu Hause fühlt, auch wenn er ihn nicht täglich benutzt. Er bildet den Massstab für den eigentlichen Aktionsraum und die Wahrnehmung darin und ist selbst abhängig davon, wie lange die Person schon am gegenwärtigen Wohnort lebt.

Ziel der Arbeit war, Unterschiede in den Aktionsräumen von "armen" und "reichen" (= mittlere und obere Einkommensgruppen) in Bezug auf Arbeiten, Freizeit und Versorgung quartierbezogen und nach ausgewählten Kriterien (Bildung, Nationalität, Wohndauer im Quartier) zu untersuchen. Im Einklang mit gängigen Theorieansätzen wurde angenommen, dass in beiden Quartieren jeweils: (a) ärmere im allgemeinen und (b) Gruppen mit niedrigerer Bildung, ausländischer Nationalität oder kurzer Wohndauer – unabhängig von Armut oder Reichtum – einen eingeschränkteren Aktionsraum haben.

Es wurden zwei ähnlich strukturierte Quartiere zur Untersuchung ausgewählt, um diese in der Literatur postulierten Unterschiede zwischen den Sozialgruppen klar herausstellen zu können. Sollten sich dabei jedoch die Unterschiede in den Aktionsradien zwischen den Sozialgruppen geringer als die zwischen den Quartieren erweisen, würde dies mit spezifischen Gegebenheiten des Quartiers zusammenhängen. So könnten beispielsweise kleinere Aktionsradien in allen Sozialgruppen einerseits Quartiersstärken anzeigen, also Strukturen, die eine Identifikation der Bewohner mit dem Raum fördern, andererseits auch strukturelle Schwächen des Quartiers indizieren.

Um einen Vergleich zwischen den Aktionsräumen von armen und reicheren Bevölkerungsgruppen überhaupt zu ermöglichen, mussten beide Gruppen mit einer Umfrage erreicht werden. Die Stichprobe von $n=800$ (Rücklauf 21 %) wurde zur einen Hälfte nach dem Zufallsverfahren dem elektronischen Telefonbuch von Basel entnommen. Zur anderen Hälfte stammte sie aus Adresslisten des Fürsorgeamtes der Stadt Basel und beinhaltete Personen, die im Verlaufe des Jahres 1997 vom Fürsorgeamt unterstützt worden sind oder zum Zeitpunkt der Befragung noch unterstützt wurden, also offiziell als "arm" galten, wobei Überschneidungen zwischen den beiden Gruppen durch die Befragung ausgeschlossen wurden.

3 Ergebnisse

Die Ergebnisse sind in umfassender Weise in *Rudolf von Rohr* (1998) dargestellt, daher werden hier nur einige Aspekte, v.a. den Bereich Versorgung betreffend, zusammengefasst.

Unterschiede bei den Versorgungsorten konnten weder bei der Unterteilung nach Nationalität noch Wohndauer im jeweiligen Quartier festgestellt werden. Bei den verschiedenen Ausbildungsschichten zeigte sich eine leichte Verlagerung bei den höheren Bildungsgruppen: diese kaufen Lebensmittel sowie Kleider und Schuhe vermehrt ausserhalb des eigenen Wohnquartiers ein. Zwischen den verschiedenen Einkommensgruppen konnten keine Unterschiede bei der Versorgung mit Lebensmitteln erkannt werden. Es zeigte sich aber, dass die Ärmern insgesamt stärker Kleider und Schuhe im eigenen Quartier einkauften als die Bessergestellten

Tab. 1 Versorgungsorte mit Kleidern und Schuhen nach Wohnquartieren und Einkommensschichten (Matthäus: $n_U=24$, $n_{MO}=44$; Gundeldingen: $n_U=31$, $n_{MO}=61$; es konnten maximal zwei Einkaufsorte genannt werden; die Prozentangaben beziehen sich auf die Summe der angegebenen Orte.)

Wohnquartier	Schicht	Einkaufsort		
		Gross- / Kleinbasler Altstadt	Wohnquartier	andere Orte
Matthäus	“Unterschicht”	20 66.7 %	5 16.7 %	5 16.7 %
	Mittel-/Oberschicht	51 77.3 %	2 3.0 %	13 19.7 %
Gundeldingen	“Unterschicht”	22 51.2 %	13 30.2 %	8 18.6 %
	Mittel-/Oberschicht	55 60.4 %	13 14.3 %	23 25.3 %

Gesamt	Schicht	Einkaufsort		
		Gross- / Kleinbasler Altstadt	Wohnquartier	andere Orte
	“Unterschicht”	42 57.5 %	18 24.7 %	13 17.8 %
	Mittel-/Oberschicht	106 67.5 %	15 9.6 %	36 22.9 %

Quelle: Rudolf von Rohr 1998, verändert

(siehe Tab. 1), wobei auch hier zwischen den beiden Wohnquartieren klare Unterschiede bestehen: die Bevölkerung des Gundeldingerquartiers ist insgesamt stärker auf das eigene Quartier konzentriert als dies im Matthäusquartier der Fall ist.

Die deutlichsten Unterschiede bei den Versorgungsorten ergaben sich bei der Gruppierung nach dem Wohnquartier: in beiden Quartieren führt bei der Versorgung mit Lebensmitteln deutlich das eigene Quartier, wobei im Gundeldingerquartier diese Konzentration mit 86 % der Nennungen sichtbar deutlicher ist (Matthäus 54 %; siehe Abb. 1; für die genauen Zahlen siehe Rudolf von Rohr 1998). Im Matthäusquartier wird neben dem Wohnquartier in den beiden angrenzenden

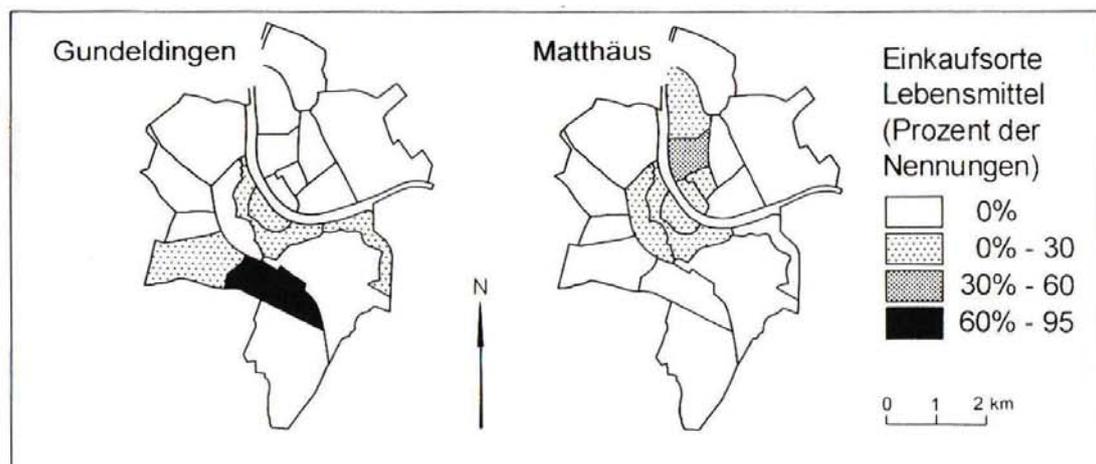


Abb. 1 Einkaufsort (Lebensmittel) der Bewohner des Gundeldinger- und Matthäusquartiers.
Quelle: Rudolf von Rohr 1998, verändert

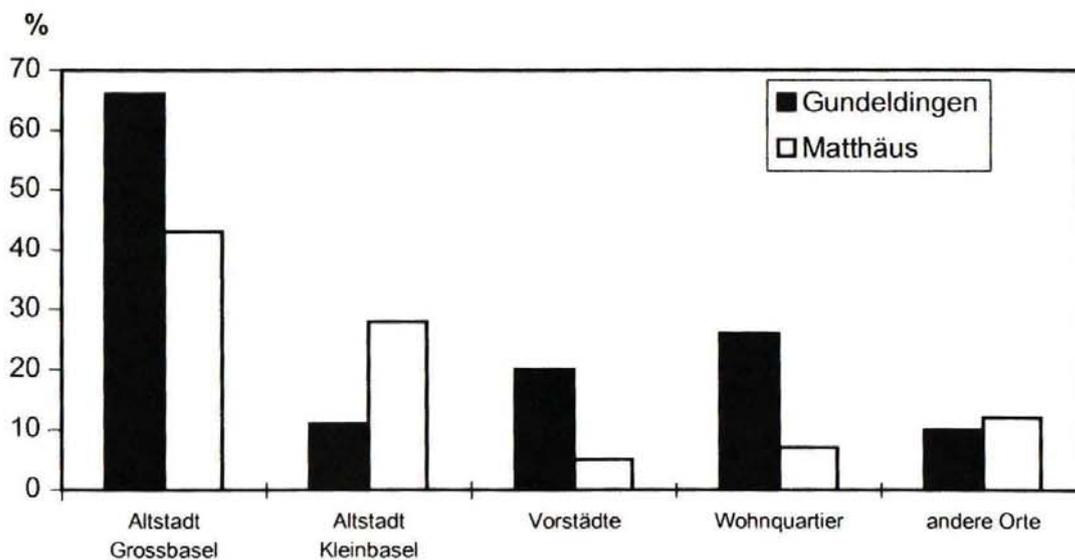


Abb. 2 Versorgungsorte mit Kleidern und Schuhen nach Wohnorten Gundeldingen und Matthäus. (Es konnten maximal zwei Einkaufsorte genannt werden. Die Prozentangaben beziehen sich auf die Anzahl Nennungen [Gundeldingen 100 % = 133, Matthäus 100 % = 95] bei einer Stichprobe von $n_G=91$, $n_M=67$.) Quelle: Rudolf von Rohr 1998, verändert

Quartieren Clara und Kleinbasler Altstadt eingekauft. Auch bei der Versorgung mit Kleidern und Schuhen zeigt sich eine ähnliche Verteilung: die Bewohner des Gundeldingerquartiers kaufen vorwiegend in der Grossbasler Altstadt ein, dahinter folgen mit einem gewissen Abstand das eigene Wohnquartier sowie die Vorstädte (siehe Abb. 2). Im Matthäusquartier dagegen liegt hinter der Grossbasler die Kleinbasler Altstadt, nur gerade 7.4 % der Nennungen entfielen auf das Wohnquartier (gegenüber 19.6 % im Gundeldingerquartier).

Es lässt sich zusammenfassend sagen, dass das eigene Quartier von den Bewohnern des Matthäusquartiers für die Versorgung eher verlassen wird als im Gundeldingerquartier. Diese Tendenz ist auch beim erweiterten Aktionsraum der beiden Quartiersbevölkerungen erkennbar, welcher jeweils einen Streifen von der Innenstadt – also dem Haupteinkaufsort neben dem eigenen Quartier – bis zum Wohnquartier umfasst; d.h. beim Matthäusquartier kommt neben der Grossbasler und Kleinbasler Altstadt das Claraquartier dazu, beim Gundeldingerquartier die Vorstädte.

Neben der Versorgung und dem erweiterten Aktionsraum liess sich die stärkere Konzentration der Bevölkerung aus dem Gundeldingerquartier auf das eigene Quartier auch bei der Freizeit erkennen, welche wiederum die Unterschiede nach Einkommen, Nationalität etc. deutlich übertrafen.

4 Diskussion im Kontext der Stadt- und Quartiersplanung

Es kann festgehalten werden, dass die Unterschiede in den Aktionsräumen zwischen den Wohnquartieren deutlich hervortreten und bei fast allen anderen Unterteilungen der befragten Haushalte dominant sind: Nicht nur die geographische Verteilung der erweiterten Aktionsräume fällt deutlich verschieden aus – mit dem jeweiligen Wohnort als dominantem Zentrum –, es ist auch erkennbar, dass die Bewohner des

Gundeldingerquartiers mehr Zeit in ihrem Wohnquartier verbringen. Daneben ist für sie die Grossbasler Altstadt allgemein am wichtigsten. Bei den Bewohnern des Matthäusquartiers sind die Grossbasler und Kleinbasler Altstadt hinter dem ebenfalls – allerdings mit deutlich weniger Abstand – führenden Wohnquartier bei den verschiedenen untersuchten Daseinsfunktionen in etwa gleich wichtig. Diese Unterschiede zwischen den beiden Quartieren sind nicht nur auf die vorhandene Infrastruktur zurückzuführen, denn es wurden für die Untersuchung bewusst zwei relativ gut eingerichtete Quartiere gewählt, welche beide über eine grosse Auswahl von Einkaufsmöglichkeiten verfügen, wobei diese im Gundeldingen stärker konzentriert sind (Güterstrasse) und sich dort auch vermehrt grosse Filialen von Einkaufsketten befinden.

Man kommt deshalb zum Schluss, dass die Bewohner des Gundeldingerquartiers entweder einen ausgeprägten "Quartierssinn" besitzen, oder aber, dass das Bahnareal, welches das Gundeldingen vom Stadtzentrum trennt, bewusst oder unbewusst als Hindernis angesehen wird und die Bewohner sich vermehrt in ihrem Wohnquartier aufhalten lässt. Der "dörfliche" Charakter im Gundeldingerquartier kann auch durch seine räumlich abgegrenzte Situation entstanden sein – im Norden liegen die Bahnlinien, im Osten das Industriegebiet Dreispitz, im Süden der Hangfuss zum Bruderholzquartier und im Westen der Graben des Birsig. Das Quartier war ursprünglich als Einheit konzipiert und errichtet worden.

Insoweit kann das Gundeldingerquartier in der Stadtplanung als Vorbild gelten, da es bei der Versorgung mit Lebensmitteln selbständig ist, eine gesunde Durchmischung von Schweizern und Ausländern sowie auch von ärmeren und reicheren Bevölkerungsgruppen aufweist. Trotz des schachbrettartigen Grundrisses entsteht – dank verschiedenartiger Baustile und Strasseneinrichtungen (z.B. Thiersteinerallee) – keine Monotonie. Das Quartier "funktioniert" sozusagen als eine Art Zentrum innerhalb der gesamten Stadt, was sich darin zeigt, dass das eigene Quartier für die Wohnbevölkerung den Hauptaktionsraum bildet. Das Quartier entspricht daher sehr gut dem neuen Leitbild der auf den *homo sociologicus* und *homo psychologicus* ausgerichteten Stadtentwicklung (Becker 1997, Ungers 1990).

Im Matthäusquartier dagegen, in dem die Aktionsräume allgemein grösser und stärker auch auf die benachbarte Kleinbasler Altstadt ausgerichtet sind, existieren keine sichtbaren Grenzen im Raum, welche – wie beim Gundeldingerquartier – als Hindernis der Bewegung wirken könnten. Im Gegenteil wirkt hier die Haupteinkaufsachse Klybeckstrasse als direkte Verbindung zum Claraplatz in die Kleinbasler Altstadt. Würde hier eine mehr oder weniger selbsttragende Grundversorgung wie im Idealfall Gundeldingen angestrebt, müsste die Infrastruktur verbessert werden, um eventuell sogar Bewohner aus anderen Quartieren anzusprechen. Das Quartier müsste sich selbst als attraktives Zentrum innerhalb der Stadt verkaufen, um einer möglichen Segregation entgegenzuwirken, welche mit einer verstärkten Konzentration der Aktionsräume auf das eigene Quartier wegen dem sehr hohen Ausländeranteil entstehen könnte.

Es kann für die Stadtplanung als allgemeines Ziel angestrebt werden, dass die Grundversorgung mit Lebensmitteln möglichst im eigenen Wohnquartier stattfindet, um die Wegstrecken und damit das städtische Verkehrsaufkommen – d.h. Emissionen, Lärm, Abnutzung der Strassen – gering zu halten. Es darf jedoch dadurch keine Segregation entstehen, welche bei einem zu grossen Ausländeranteil

oder einer zu starken Konzentration der einkommensschwachen Schicht möglich wäre. Eine Gefahr entsteht ausserdem, wenn sich auch die Versorgung mit Produkten des episodischen Bedarfs – wie Kleider, elektrische Artikel, aber auch Wohnungseinrichtungen oder Schmuck – in den Quartieren zu konzentrieren beginnt. Denn eine solche Entwicklung konkurrenziert die Altstadt, welche durch eine Abnahme des Angebots und der funktionalen Durchmischung auch für Auswärtige an Attraktivität verliert. Es hat sich bei den unterschiedlichen Einkaufsräumen der ökonomischen Schichten gezeigt, dass ärmere Gruppen stärker im eigenen Quartier Kleider und Schuhe einkaufen. Die Reicheren dagegen, bei denen Einkaufen auch als eine Art Freizeitbeschäftigung angesehen werden kann, richten sich stärker nach dem guten Angebot, welches sie in den Boutiquen und verschiedenen Filialen der Bekleidungsindustrie – auch in höherem preislichen Niveau – in der Altstadt, also im Stadtzentrum, finden.

Die Versorgung mit episodischem Bedarf sollte im Stadtzentrum erhalten bleiben, um dieses attraktiv zu halten. Ob es mit billigen Läden auch für die unteren Einkommensschichten anziehender gemacht werden oder im Gegenteil mit exklusiven Läden sowie kulturellen und touristischen Einrichtungen den reicheren Gruppen vorbehalten bleiben soll, dürfte ein grundsätzlicher, politischer Entscheid sein. Die Grundversorgung bleibt dann weitgehend den einzelnen Quartieren vorbehalten, wobei die Altstadt für die eigene Wohnbevölkerung diese Versorgung mit Lebensmitteln ebenfalls gewährleisten muss. Diese Überlegungen werfen die grundsätzliche und ungelöste Frage auf: Stadt- und Stadtstrukturerhalt – für wen?

Literatur

- Becker J. 1997. Stadt und Postmoderne. Zur Diskussion einer postmodernen Stadtheorie. *Raumforschung und Raumordnung* 4/5, 358-366.
- Demmler-Mosetten H. 1990. *Raumwahrnehmung. Eine Annäherung an Lebenswelten.* (= Angewandte Sozialgeographie 23), Augsburg.
- Güttler H. 1985. *Aktionsraum und Stadtstruktur. Raumorganisation und Bevölkerungsverhalten am Grossstadtrand – Fallstudie Friedberg, Bayern.* (= Angewandte Sozialgeographie 11), Augsburg.
- Rudolf von Rohr P. 1998. *Das sozialräumliche Verhalten der Bevölkerung aus dem Gundeldinger- und Matthäusquartier in Basel. Eine empirische Untersuchung nach verschiedenen demographischen Kriterien.* Departement Geographie der Universität Basel (unveröff. Diplomarbeit), Basel.
- Schweizer H. 1985. Was bedeutet dem Menschen der Raum? In: Schweizer H. (Hrsg.): *Sprache und Raum. Psychologische und linguistische Aspekte der Aneignung und Verarbeitung von Räumlichkeit. Ein Arbeitsbuch für das Lehren von Forschung*, 1-15. Stuttgart.
- Spiegel R. 1961. *Die Struktur der Meinungsverteilung im sozialen Feld. Das psychologische Marktmodell.* Bern, Stuttgart.

- Stegmann B.-A. 1997. *Grossstadt im Image. Eine wahrnehmungsgeographische Studie zu raumbezogenen Images und zum Imagemarketing in Printmedien am Beispiel Kölns und seiner Stadtviertel*. Kölner Geographische Arbeiten, Heft 68. Geographisches Institut, Universität Köln.
- Ungers O.M. 1990. Stadtinseln im Meer der Metropole. Das pluralistische Konzept der "Städtearchipel" – Planung auf historischem Boden. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 22.11.1990, 37.
- Zeki S. M. 1992. Das geistige Abbild der Welt. *Spektrum der Wissenschaft* 11, 4-63. Weinheim.